

Besprechungen

Philosophie

Einführung in die Philosophie. Von Erich Becher. (XII u. 310 S.) München 1926, Duncker & Humblot. M 9.50

Metaphysik und Naturwissenschaften. Von Erich Becher. (32 S.) Ebd. M 2.—

An diesen beiden Schriften eines der besten und reifsten Vertreter induktiver Metaphysik der Realwissenschaften läßt sich die innere Struktur dieses heute so stark umstrittenen Typus von Philosophie vortrefflich studieren. Denn Becher macht durchaus nicht die stellentweisen Extravaganten dieses Typus mit. Er scheidet scharf zwischen Erkenntnispsychologie und (logisch geltungshafter) Erkenntnistheorie und scheint so dem phänomenologischen Bewußtseinsbegriff nahe zu kommen. Er will auch Metaphysik durchaus nicht als reine Enzyklopädie letzter Hypothesen der Realwissenschaften gefaßt wissen und berührt sich so auch hier mit der energetischen Art, in der die Phänomenologie die Selbständigkeit von Philosophie gegenüber den Realwissenschaften betont. Woher aber kommt es, daß der Ansatz einer Scheidung zwischen Erkenntnispsychologie und Erkenntnistheorie doch praktisch aufgeht in eine Erkenntnistheorie, für die nicht eigentlich rein geltungsmäßige Erkenntnisse, sondern mehr die unmittelbarsten psychologischen Selbstwahrnehmungen das Erste und Unmittelbarste sind? Und woher kommt es, daß die tatsächliche Metaphysik, in die Bechers Buch ausklingt, eine streng realwissenschaftliche (biologisch-psychologische) Hypothese (des führenden überindividuel Seelischen) ist? Der Grund gibt sich recht deutlich in der Art, wie für Becher der empirisch-psychologische Sinn von Bewußtsein mit dem logisch-geltunghaften „Bewußtsein an sich“ zusammenfällt. Das Realitätsproblem ist darum auch für ihn identisch mit dem Außenweltproblem. Mit andern Worten: für Becher ruht der Unmittelbarkeits-Akzent auf dem Psychisch-Seelischen. Darum ist ein Beweis für dessen Realität nicht zu führen, sondern es hat jene Selbstevidenz, die für den Phänomenologen das „Bewußtsein an sich“ und für den Materialisten die „reine Materie“ besitzt. Dieser Unmittelbarkeitsakzent wird dann aber legtlich zum beherrschenden Wertakzent und damit das Psychisch-Seelische zum Telos der Welt, freilich zu einem eingegrenzten, da es (Kraft der Wechselwirkungshypothese) immer die

Gegenwirkung des Materiellen mit einbezieht. So entsteht dann schließlich die eigenständliche Gotteshypothese Bechers, danach Gott (als das höchste Psychisch-Seelische) zwar höchst mächtig, aber nicht eigentlich absolut ist. So liegt also der tiefere Grund, warum Bechers Metaphysik keine eigentliche Metaphysik ist, in seinem ersten philosophischen Ansatz, der als das Erste und Unmittelbare weder das Logische noch das Seinshafte, sondern ganz betont das Empirisch-Seelische setzt.

Der Konflikt der modernen Kultur. Von Georg Simmel. (28 S.) Dritte Auflage. München 1926, Duncker & Humblot. M 1.50

Man muß es dem Verlag danken, daß er gerade diese Schrift Simmels wieder neu herausgegeben hat. Denn an ihr läßt sich die heutige Situation, die einen ganz andern Aspekt des „Konfliktes der Kultur“ darstellt, scharp erkennen. Es ist das glatte Gegenstück zur simmelschen Lage: hier die eschatologische Wegwendung von der inneren Bewegtheit zum lebensjenseitigen reinen Inhalt (Phänomenologie, Stefan George, Russentum der Liturgischen Mystik, Liturgische Bewegung), dort die Hinwendung aus aufgelösten Inhalten in die reine Bewegung (Pragmatismus, Expressionismus usw.). Aber es ist Simmels große Kunst, daß sein eigentlicher Gedanke über Situationsmalerei hinauswächst und insofern ist seine Schrift auch im positiven Sinn gegenwartbezogen: im Sinn seiner Zeichnung des Extremkonfliktes zwischen „reiner Bewegung“ und „reinem Inhalt“. Solange „Leben“ nicht anders gefaßt wird als in diesem Sinn, ist es gleichgültig, ob wir in einer Epoche der Wende zu „reiner Bewegung“ oder „reinem Inhalt“ stehen. Beide sind die eine selbe Dämonie des unerlösten Lebens. Insofern hat die heutige Dämonie der „reinen Inhalten“ keinen Grund, sich über Simmel erhaben zu dünken. Denn sie ist im Grunde nur darum so inhalts-dämonisch, weil sie die Dämonie der „reinen Bewegung“ immer noch unüberwunden in sich trägt.

Wert. Eine philosophische Grundlegung. Von Joh. Erich Heyde. (211 S.) Erfurt 1926, K. Stenger. M 8.50

Man kann dem Verfasser zu dieser Arbeit wohl Glück wünschen. Denn gegen die Mystagogie von Wert, Wertfühlen, Wert-Rangordnung leistet sie wirklich den Dienst einer

nüchternen Klärung. Gegenüber dem Gerede von reinen Wertqualitäten, für die die realen Dinge nur „Träger“ seien, kehrt Heyde mit erfrischender Entschiedenheit zum alten klassischen Standpunkt des Aquinaten zurück, danach das Phänomen „Wert“ als Beziehung zwischen Ding und einem Bewußtsein überhaupt spielt. Wert ist wesenhaft erstens „Wert von“ und insofern real-dinghaft, und zweitens „Wert für“ und insofern bewußtsein-geist-haft. Auf diese Weise macht Heyde bewußt dem modischen Sein-Wert-Dualismus ein Ende. Aber leider verschiebt sich nun die gute Analyse in eine nicht mehr scheidbare Mischung mit dem grundwissenschaftlichen Hauptaxiom des Eins von Sein und Bewußtsein, besser: des Bewußtseins als Seins. Die Folge ist, daß das nun erst anhebende Problem zwischen „Wert von“ und „Wert für“ nicht einmal zur Fragestellung kommt. Hier aber liegt die eigentliche Frage: in der Rückführung dieser beiden Seiten auf das Metaphysische sowohl der Sosein-Dasein-Spannung wie der Hierarchie der Sosein-Dasein-Wesen, indem das Moment des „Wert von“ im ersten, das des „Wert für“ aber im zweiten Element seine Grundlegung erfährt, die somit zusammen schliefend die eine selbe des Sosein-Dasein-Problems ist.

Soziologie als Gesellschaftswissenschaft. Von Robert Michels. (150 S.) Berlin 1926. Mauritiusverlag. M 3.50

Der bedeutende Baseler Soziologe bietet hier wichtige Beiträge zu einer Methodologie der in Bezug auf diesen Punkt ungemein heiklen Soziologie. Michels hat gegenüber nicht wenigen seiner deutschen Kollegen (vorab den phänomenologischen) den großen Vorzug, daß er erstens von den praktischen Fragen herkommt und zweitens die soziologische Problematik dreier Kulturbölker aus eigener Arbeit heraus beherrscht. Das ist der Grund, warum sein Büchlein sich scharf sowohl gegen Scheler wie Simmel wie Sombart abhebt. Er macht auch erfreulicherweise die modische Erhebung der Soziologie zu „der“ Universalwissenschaft nicht mit. Aber leider endet auch seine Methodologie mehr mit negativen Bestimmungen. Sie fordert eigene Methodik, aber es ist nicht recht ersichtlich, wie diese Methodik verläuft. Vielleicht, daß Michel sich mit der Zeit entschließt, dies zu ergänzen. Es wäre gegenüber den userlosen Programmreden etwa der Kölner Schule eine wahre Wohltat.

Der Begriff des Verstehens bei Dilthey. Von Arthur Stein. (VIII u. 88 S.) Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen 1926. J. C. B. Mohr. M 4.20

Die Schrift hat den Vorzug, daß sie innerste Fragestellung wie Problematik des großen Theoretikers des Verstehens scharf herausstellt. Innerste Fragestellung: die Zwischenstellung Diltheys zwischen einem rein objektiven Verstehen im Sinne des „absoluten Historisten“, der „den ganzen Gehalt der Geschichte, also auch den Lebenszusammenhang des Verstehenden, ins Objekt verlegt“, und dem rein subjektiven Verstehen des „romantischen Historisten“, der „den ganzen Gehalt der Geschichte ins Subjekt verlegt“ (7). Beide Theorien gegenüber baut Dilthey sein System des lebendigen historischen Zusammenhangs, darin auf der einen Seite gewiß alles Übergeschichtliche legitim Ausdruck geschichtlichen Lebens ist, aber auf der andern Seite eines strukturierten Lebenszusammenhangs. Die Richtung auf „Objektivität“ liegt mithin in der Richtung des Maximum an Zusammenhang. Darum sieht Stein die eigentliche Problematik Diltheys darin, daß seine Richtung auf Objektivität nicht zum „Begriff des objektiven Geistes“ komme. „Fragen wir, was Sinn sei, so werden wir aus dem körperlich gegebenen Zeichen ins Erlebnis verwiesen, das nicht stumm und dunkel sei. Suchen wir aber das Erlebnis näher zu fassen, so werden wir wieder in den Ausdruck verwiesen, in dem es objektiviert sei. Schließlich aber weist uns die Objektivation noch einmal zurück ins Erlebnis, welches den ursprünglichen Sinn der Objektivation enthalte“ (69). Man wird dem zustimmen können und trotzdem Stein Unrecht geben müssen. Denn der innerste Grund seiner Kritik ist sein Rickert-Standpunkt. Diesem Standpunkt einer über die Geschichtswelt transzendenten Wertwelt gegenüber hat Diltheys hartnäckige Verweisung auf das Immanente des Lebens durchaus ihren guten Grund. Denn für Wertproblem wie Sinnproblem gilt der alte Methodenweg des „universalia in re“. Die Überwindung des Relativismus bei Dilthey liegt darum vielmehr (wie wir in unserer Auseinandersetzung mit ihm in „Gott“, München 1926, dargetan haben) in einer Überwindung seines Lebensbegriffes in einen seinhaften Werdebegriff. Die Problematik der Sosein-Dasein-Spannung ist gleichzeitig die Problematik der Sinn-Leben-Spannung.

Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert. Von Joachim Wach. I. Die großen Systeme. (VII u. 266 S.) Tübingen 1926. J. C. B. Mohr. M 10.50

Joachim Wach, der die Tradition des diltheyschen Methodenproblems sehr glücklich fortführt, sah sich in seiner „Religionswissenschaft“ (vgl. unsere Besprechung in dieser Zeitschrift 109 [1924/25] 364) vor das schwerste Problem gestellt: Verstehen im rein eidetischen Sinn Hüsserls und Verstehen im vitalistisch-objektiven Sinn Diltheys. Verstehen des in sich selbst ruhenden objektiven Strukturgebildes oder Verstehen seiner als Objektivation der eigentlichen Objektivität des erzeugenden Lebens. So wird es verständlich, daß er in seinem neuen Werk in die Geschichte des Verstehens geht, um in ihr das Verhältnis dieser beiden feindlichen Momente zu belauschen. Denn das ist sehr deutlich das eigentliche Thema dieser Studien: Wie steht bei den großen Theoretikern des Verstehens (Ašt, Wolf, Schleiermacher, Voekh, Humboldt) die lebendig-einfühlende Seite des Verstehens zur kritisch-objektivierenden? Das Ergebnis scheint vorliegend, daß wohl an der Peripherie (im mehr material-philologischen Verstehen) sich ein Weg zu eigener kritisch-objektiver Sicherung bahnt, daß aber in der Zentralfrage (dem Verständnis des Ganzen in seinen Teilen und der Telle im Ganzen) das alte Dilemma auch in den Vorgängern Diltheys das letzte Wort ist. Denn sie alle weisen als bewußten Weg immer wieder die lebendige Einfühlung, während eine objektive Sicherung für sie nur in einer anderswoher bewiesenen Philosophie, einer „Einheit des objektiven Geistes“ besteht. Mit andern Worten: sie bauen auf der vorausgesetzten Schelling-Hegel-Philosophie eine Theorie, die in sich selbst kaum etwas anderes ist als immer neue Versuche einer verfeinerten Technik der Einfühlung. Aber diese Technik trägt nicht in sich selbst eine objektive Methodologie, noch weniger eine sie rechtfertigende, aus ihr selbst wachsende Philosophie des Verhältnisses zwischen Sinn und Leben. Man wird gespannt sein können, wie Wachs eigene Methodologie aus dieser kritischen Auseinandersetzung, die in seinem eigenen Interesse nicht kritisch genug sein kann, hervorgeht.

Chaotica ac Divina. Eine metaphysische Schau. Von Friedrich Grave. (285 S.) Jena 1926. Eugen Diederichs. M 13.—

Das Buch des kenntnisreichen Bremer Anwalts, den nicht amtliche Profession, sondern

die warmdurcheinlebte Not der Zeit in die Philosophie trieb, ist für den Psychologen der Zeitseele ungemein instruktiv. Man könnte auf der einen Seite versucht sein, die Darlegungen seines Buches sozusagen zu etikettieren und hier „Baader“ zu schreiben und dort „Schlegel“. Und auch die graphisch-geometrische Seite des Buches gemahnt unwillkürlich an die Zeiten der Frühromantik. Es atmet eine Naturphilosophie, die an Schelling erinnert. Es ist Platonismus urrechter romantischer Art. Und doch — auf der andern Seite — ist das alles in keiner Weise „angelesen“, sondern Neugeburt aus Eigenem, gewiß mit der — einen Fachphilosophen bedächtiger Art wohl merkwürdig anmutenden — „Unzünftigkeit“ und auch Ungebärdigkeit solcher Neugeburt. Wir unsereits möchten hoffen, daß des Verfassers Verweis auf den „Glanz der mittelalterlichen Weltanschauung“, zu dem er eine Zeit der Ruinen zurückführen möchte, ihm selber den Weg weist von Goethe (der seinem jetzigen Buche Pate steht) zu Thomas.

Jahrbuch von St. Gabriel. herausgegeben von der philosophisch-theologischen Lehranstalt St. Gabriel in Mödling bei Wien. Dritter Jahrgang. (295 S.) Mödling bei Wien 1926. Verlag St. Gabriel. M 6.—

Das neue Jahrbuch gibt einen guten Einblick in das rege wissenschaftliche Leben der verdienstvollen Lehranstalt. Die meisten Abhandlungen sind naturgemäß ethnologisch, aber es findet sich auch eine recht brauchbare philosophische Arbeit aus der Feder Hubert Kießlers über „Geschichte und Kritik des hypothetischen Urteils seit Wolf“.

Erich Przywara S. J.

Einführung in die Psychologie und die psychologischen Richtungen der Gegenwart. Von August Messer. (VI u. 172 S.) Leipzig 1927. Felix Meiner. M 4.—, geb. 6.—

Das zur ersten Einführung bestimmte Büchlein ist ein Muster durchsichtiger und klarer Darstellungweise auch bei schwierigen und spröden Stoffen. Kapitel I bietet einen ersten Überblick über das Seelenleben, seinen Unterschied vom Körperlichen, seine wichtigsten Funktionen und leichtlich über die Seele, von der die seelischen Vorgänge „erzeugt und gleichsam getragen und zusammengehalten sind“. Kapitel II führt in die Lehre von den körperlichen Grundlagen des Seelenlebens ein. Das ausführlichste III. Kapitel enthält, was man sonst